

*art*ensuite

Ausgabe April 2009 [Nr. 4]

Kunstmagazin



Übermalt

Gerhard Richter im
Centre de la photographie Genf

Bildmacht

Afrika und Ozeanien in
Gegenüberstellung mit der Moderne

Off-Spaces

Marks Blond
Project K.f.z.K.

Porträtkopf des
Echnaton, Amarna /
Ägypten, um 1340 v.
Christus, Gips, Höhe
25 cm, Ägyptisches
Museum, Staatliche
Museen zu Berlin

Über das Ägyptische in Giacomettis Figuren

Von Claudia Keller

Giacometti, der Ägypter

Kunsthhaus Zürich,
Heimplatz 1, 8001
Zürich. Geöffnet
Mittwoch bis Freitag
10:00-20:00 h,
Samstag, Sonntag
und Dienstag 10:00-
18:00 h. Bis 24. Mai.

■ Von wegen Generationenkonflikt – im Kunsthhaus Zürich ist ein Dialog über 3000 Jahre zu sehen, der besser funktioniert als mancher zeitgenössische. Der Dialog entspannt sich zwischen zwanzig altägyptischen Kunstwerken aus Berlin und München und Werken von Alberto Giacometti (1901–1966). Es sind dieselben von seinen Skulpturen bewohnten Räume im Erdgeschoss, die jedoch nicht den gewohnten Bündner Plastiker präsentieren, sondern zeigen wollen, dass Alberto Giacomettis Wesensverwandtschaft mit den Ägyptern so weit reicht, dass sie im Ausstellungstitel als Gleichung formuliert werden kann. Die Veränderungen dieser Räume wirken tiefgreifend und nachhaltig auf die Art, wie das Kunstpublikum Giacomettis Werke und seine Person wahrnimmt. Denn die vom Ägyptologen Dietrich Wildung und dem im Kunsthhaus Zürich für Giacometti zuständigen Kurator Christian Klemm kuratierte Ausstellung ist eine Neuheit. Erstmals wurde sie im Ägyptischen Museum und in der Papyrussammlung der Staatlichen Museen von Berlin von Ende Oktober 2008 bis Mitte Februar 2009 gezeigt. Maurizio Nannuccis Lichtschrift «ALL ART HAS BEEN CONTEMPORARY», die dort an der Fassade angebracht ist, verweist auf die nicht an die Zeit gebundene Präsenz von Kunstwerken, die Giacometti angesichts der ägyptischen Skulpturen fasziniert zu haben scheint und die auch beim Betrachten dieser Ausstellung als Leitfaden fungieren kann.

Für Dietrich Wildung war das unvermittelte Bedürfnis, «L'homme qui marche», der in einer Ausstellung dia-

gonal in den Raum gestellt war und so gegen eine Grundregel der Präsentation altägyptischer Skulpturen versties, gerade zu rücken, eines der auslösenden Momente, dem Ägyptischen im Werk Alberto Giacomettis nachzuspüren. Christian Klemm konnte dessen anfänglich diffuses Gefühl mit Fakten aus der Biografie begründen, die von einer lebenslangen Auseinandersetzung Giacomettis mit der altägyptischen Kunst zeugen. Bereits als Siebzehnjähriger hielt er einen Vortrag zum Thema «Welche Kultur ist erhabener, die unsrige oder die ägyptische?». Mit dem Resultat, dass nicht die gegenwärtige, aber auch nicht diejenige der Griechen, sondern die ägyptische Kultur am Erhabensten sei. Drei Jahre danach, in Florenz, fertigte Giacometti die ersten Kopien nach ägyptischen Werken an und machte später die Aussage, dass er dort im Archäologischen Museum «die erste Plastik, die mir lebensähnlich dünkte» gesehen habe. Auch während seines Studiums in Paris hatte er bei seinen Besuchen im Louvre die Gelegenheit, altägyptische Werke im Original zu sehen und sich zeichnerisch anzueignen. Von da an betrieb er seine Studien vermehrt anhand von Publikationen über die ägyptische Kunst, wie beispielsweise dem «Handbuch für Kunstwissenschaft» – einem Buch das mit vielen Randzeichnungen aus Giacomettis Hand versehen ist. Eine der Leistungen dieser Ausstellung ist es, solche Zeichnungen, die bis jetzt weniger bekannt waren, zusammenzutragen und für das Publikum zugänglich zu machen.

Der Einfluss dieser Auseinander-

setzung auf Giacomettis Werke ist schon früh sichtbar. Bereits im 1921 angefertigten Selbstbildnis stilisierte Giacometti seinen Kopf zum Echnaton. Ein Porträtkopf des Letzteren wird in der Ausstellung in die Nähe des Bildes gebracht, wodurch der Betrachter intuitiv dazu geführt wird, Analogien nachzuspüren. Zur vollen Entfaltung kommt die Wesensverwandtschaft jedoch in den späteren Skulpturen Giacomettis. Giacometti wurde getrieben von der Frage, wie das innere Leben in der Abbildung der äusseren Hülle des Menschen gezeigt werden könne. Die lebendige Präsenz eines Menschen zeigte sich für ihn nicht in einer Art Naturalismus, sondern in einer Stilform. Diese entdeckte er bei den Ägyptern und entwickelte sie in seiner amorphen Oberflächenstruktur und der Proportionierung seiner Figuren weiter.

Die altägyptische Kunst lotet die Möglichkeit der Bewegung in der Stand-Schreit-Figur aus, indem ein gegen die Anatomie verlängertes Bein aus der Vertikale gerückt wird. Giacometti wird sich bei seiner Rückkehr zur Figur bewusst, dass die Bewegung der Inbegriff des Lebens ist und entwickelt vor diesem Ausgangspunkt die schreitenden Figuren der 1940er Jahre. Aber auch das Blicken des Auges, das im Schauen des Betrachters lebendig wird, ist ein Thema, das Giacometti in Auseinandersetzung mit den Ägyptern entwickelt. Die Porträtköpfe der Nofretete, des Kahotep und anderen scheinen ihre Gegenüber, die Köpfe von Annette und Diego, anzuschauen und sich gegenseitig zuzublinzeln.

